

Dokumentationsbrief

1/2003

Libanon

**Brüche und Aufbrüche in einer
multireligiösen Gesellschaft**

Tagung vom 25. – 27.10.2002
in der Ev. Akademie Bad Boll

Heft 2



Inhalt Heft 2

Leben in einer multireligiösen Gesellschaft im Libanon. Neue Ansätze für ein gelingendes Miteinander <i>Von Habib Badr</i>	5
Leben in einer multireligiösen Gesellschaft im Libanon. Staat und Eigenleben von konfessionellen Kollektiven – ein Widerspruch <i>Von Hassan Shami</i>	8
Brüche und Aufbrüche in der Weltgebetstagarbeit <i>Von Friederike Weltzien</i>	12
Ein interreligiöses Wort zum Tag <i>Von Habib Badr</i>	16
Gelingendes Miteinander in einer multireligiösen Gesellschaft? Thesen zur Libanon-Tagung <i>Von Ulrike Bechmann</i>	18
Konfessionalismus als Modell? Rundgespräch mit den Referierenden der Tagung	22

Leben in einer multireligiösen Gesellschaft im Libanon

Neue Ansätze für ein gelingendes Miteinander

Habib Badr

Dr. Habib Badr, leitender Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut, stellt sein Land und den Nahen Osten als Erbe von Weisheit und notwendigen Auseinandersetzungen vor. Er stellt die Frage, ob das westliche Modell der Trennung von Staat und Religion grundsätzlich das beste und brauchbarste sei. Er verneint diese Frage und plädiert dafür, im Libanon das gesellschaftliche und politische System, das die Konfessionen beteiligt, zu verbessern, statt den Konfessionalismus über Bord zu werfen.

Zunächst möchte ich sagen, dass ich gegen den Strom schwimmen muss. Ich werde Dinge sagen, die auf den ersten Blick unsere Rückständigkeit widerspiegeln. Aber die Farben meines Vortrages bilden eine Einladung zur Verfestigung des politischen Konfessionalismus im Libanon. Der Nahe Osten hat ein Erbe von Weisheit, von Wissen, Erkenntnis und von Auseinandersetzung, von Konflikt und Gewalt, die alle auf viele Staaten wirken. Von Indonesien bis Russland, ja bis in die USA. Im Nahen Osten gilt im Allgemeinen vorwiegend die islamische Betrachtungsweise, die die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten nicht von den religiösen trennt. Historisch gesehen spielt die Religion immer noch eine wesentliche, sogar eine entscheidende Rolle innerhalb der Gesellschaft. Die Verschmelzung von religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Angelegenheiten hat eine sehr starke Wirkung auf die christliche Gemeinschaft im Nahen Osten gehabt. Die christlichen Gemeinschaften haben sich in vielen Fällen wie islamische Gesellschaften in Bezug auf das Verhältnis von Religion, Politik, Gesellschaft und Wirtschaft verhalten. Im Libanon und bis zu einem gewissen Grad auch in Ägypten, Palästina, in Israel und Syrien, in Jordanien und im Irak gibt es christliche Minderheiten, die eine wichtige Rolle in Bezug auf Bildung, Entwicklung, Fortschritt und Rückständigkeit dieser Gesellschaften spielen. Das ist in den meisten Fällen keine positive Rolle, aber eine wesentliche. Ja, sogar in Israel, das ja als eine laizistische Gesellschaft gegründet worden ist, hat in der letzten Zeit die Religion weitgehend die Gestaltung der politischen Gemeinschaft bestimmt. Im letzten Jahrhundert gab es verschiedene Versuche, eine Gesellschaft, eine Nation oder ein politisches System ohne religiöse Basis

aufzubauen. Zufälligerweise standen hinter diesen Versuchen christliche Führungseliten. Von ihnen ging die Bildung von Nationalstaaten in der arabischen Welt aus. Nicht die Religion, sondern Nationalismus als Grundlage des politischen Systems brachte den arabischen oder syrischen Nationalismus bzw. Sozialismus, den ägyptischen, palästinensischen und libanesischen Nationalismus auf den Weg. Es gibt sogar kommunistische Parteien in arabischen Ländern, die trotz der Schwäche des Kommunismus versucht haben, die Idee eines Staates auf nichtreligiöser Basis zu verbreiten. Ich verweise hier auf ein 1991 erschienenes Buch in englischer Sprache von Kenneth Kra über die arabische Geschichte des Mittleren Ostens. Er macht sehr deutlich, dass im 20. Jahrhundert viele Versuche unternommen worden sind, ein politisches System auf nichtreligiöser, sondern säkularer Grundlage zu bilden. Sie stellen auch einen Versuch dar, Christen und Muslime zusammenbringen.

Meiner Meinung nach muss das politische System in einem jeden Land auf den Wurzeln dieser Gesellschaft aufgebaut werden. Die Wurzeln unserer Gesellschaften im Nahen Osten sind religiöser Natur. Daher glaube ich, dass es nicht schädlich ist, die Möglichkeit zu bedenken, dass die Religion eine positive Rolle in der Organisation eines Staates und bei der friedlichen Entwicklung einer zivilen Gesellschaft spielen kann. Diese Frage möchte ich hier persönlich stellen, auf sie möchte ich eingehen.

Die selbstverständliche Trennung zwischen Staat und Religion im Westen muss überdacht, vielleicht auch revidiert werden. Ich bin in dem Glauben erzogen worden, dass es ein Zeichen des Fortschritts ist, Religion

und Staat zu trennen, und dass man ohne diesen Schritt keine glückliche Gesellschaft aufbauen kann.

Die Europäer und die Amerikaner stufen die Epochen ihrer Geschichte, in denen Staat und Religion noch miteinander verflochten waren, als rückständig ein. Ich möchte nicht über die Rolle von Religion oder von religiösen Strömungen bei der positiven Entwicklung einer menschlichen Gesellschaft oder internationaler Beziehungen oder in der Entwicklung einer säkularen Zivilgesellschaft innerhalb eines Staates sprechen. Ich rede nicht über die Möglichkeiten der Religion, Frieden zu stiften oder Konflikte zu lösen. Ich rede auch nicht über die Wiederbelebung der Theokratie, d.h. über die Entstehung eines Staates, der von Theokraten regiert wird. Ich rede auch nicht über die Entstehung eines religiösen - eines christlichen, jüdischen oder islamischen - Staates.

Ich rede darüber, ob die Religion bei der Errichtung eines Nationalstaates und bei der Entwicklung seiner Infrastruktur eine positive Rolle spielen kann. Für uns im Nahen Osten ist es fruchtbar und zweckmäßig, die Frage aufzuwerfen. Ist die Trennung von Staat und Religion wirklich erforderlich, um einen gesunden Staat aufbauen zu können oder nicht? Sicherlich ist dieser Vorschlag radikal, insbesondere für die westliche Denkweise. Meiner Meinung nach ist es an der Zeit, mindestens bei uns diese Selbstverständlichkeit zu überdenken. Dieses Überdenken ist auch nützlich, um die Beziehungen zwischen Ost und West zu klären und den Dialog zu forcieren. Ich glaube, dass das in erster Linie für den Osten nützlich sein kann, um eine Demokratie mit demokratischen Werten und der Gleichheit aller Mitbürger zu errichten, die eine Seele hat und in der nicht versucht wird, andere zu dominieren. Jeder soll seine Stimme in einer nahöstlichen Gesellschaft haben, die eine Gleichheit der Seele und des Geistes anstrebt, in der man „nahöstliche Luft“ einatmet. Das heißt, eine solche Gesellschaft hat ihre Wurzeln in der Wesensart des Ostens. Dies wird auch dem Westen zugute kommen, insbesondere Europa. Denn es ist sehr deutlich, dass die nichtchristlichen Religionen und Kulturen im Westen an Boden gewinnen. Und es könnte schädlich werden, wenn man diese Wurzeln nicht bedenkt. Es gibt viele

Beispiele von Zusammenstößen in Europa, zwischen Menschen östlicher und westlichen Kulturen, die leider viel Gewalt und Nachteile für die westliche Demokratie mit sich bringt. Ich betrachte die von mir gestellte Frage nicht als akademische oder philosophische, sondern entnehme sie meiner Erfahrung. Aufgrund der einzigartigen Geschichte des Libanon in Vergangenheit und Gegenwart gilt unser Land als ein modernes Modell, dieser Frage nachzugehen.

Die Religion hat im Libanon sowohl eine positive wie eine negative Rolle gespielt. Sie hat daran mitgewirkt und tut es noch, um den Staat, die Politik, die „Farbe“ des Heimatlandes und soziale Angelegenheiten, die berücksichtigt werden müssen, zu definieren. Die Struktur des Libanon kann durchaus ein Modell darstellen. Die Libanesen fanden im Laufe ihrer Geschichte verschiedene Strukturen und Formen, die dabei behilflich gewesen sind, ein politisches System zu entwickeln, in dem die Religion eine wichtige Rolle beim Aufbau dieses Staates spielte und spielt. Heute morgen hat mich jemand während einer Diskussion gefragt, ob wir im Libanon als Religionen die Rolle von Richtern bei Staatsangelegenheiten spielten? Und ob solche Angelegenheiten nicht eher den staatlichen Instanzen als den Klerikern zuständen? Ich antwortete, dass der Richter, der über die Heiratsangelegenheiten entscheidet, ein Zivilrichter ist. Ich sage nicht, dass ein Geistlicher die Heiratsangelegenheiten nicht betrachten darf. Man sieht das im Westen ein bisschen anders, da hier die Denkweise der Trennung von Staat und Kirche bzw. Religion vorherrscht. Im Libanon bin ich geistlicher und seelischer Richter und zwar gilt dies seit der Zeit des Osmanischen Reiches im Libanon, wo das konfessionelle System eingeführt wurde. In diesem System werden die Verhältnisse aller religiöser Gruppen geregelt. Dieses System hat auch den Rahmen für die politische Koexistenz für alle libanesischen Gruppierungen gebildet. Auf der Grundlage dieser Struktur ist auch die politische Koexistenz aufgebaut, die eine Verteilung der politischen Kräfte zwischen den Maroniten, Drusen und Sunniten und Schiiten gewährleistet. Diese Struktur geht auf das 19. Jh. zurück, als der Verwaltungsrat im Mount

Liban aus verschiedenen religiösen Vertretern bestand und diese Angelegenheiten regelte. Dieses System hat sich weiter entwickelt und wurde nach der Unabhängigkeit angewandt. Es gab eine Art nichtgeschriebenen Konsens zwischen den Libanesen, dass es in der Regierung des Landes eine Art von Partizipation der Gruppierungen und Konfessionen geben muss. Das Problem besteht darin, dass diese Partizipation an der Regierung ein „Pakt“ ist und keine Charta. Ich weiß, dass das, was ich sage, sehr gefährlich ist. Unserer Verfassung im Libanon beruht auf dem System der französischen Republik. Es ist eine säkulare Verfassung. Die libanesische Verfassung erwähnt die Religion überhaupt nicht. Aber die politische Struktur des Libanon ist auf der Verteilung der Macht zwischen den Gruppierungen aufgeteilt, zwischen Christen und Muslimen, sowohl Sunniten wie Schiiten. Meiner Meinung nach ist der Konfessionalismus an sich ein neutraler Begriff. Das heißt, dass der politische Konfessionalismus ein akzeptables System werden kann, wenn er auf gute Weise gebraucht wird, bei Missbrauch allerdings kann dieses System negative Wirkungen zeitigen. Leider haben wir im Libanon bisher überwiegend Missbrauch betrieben. Aber das ist kein ausreichender Grund, das System insgesamt aufzuheben. Ich bin der Meinung, dass wir das System nicht leichtfertig aufgeben sollten und dass es im Libanon auch gar nicht möglich wäre. Deshalb ist es besser,

die Funktion des Konfessionalismus zu verbessern. Ich sage das aufgrund von zwei Beispielen. Zum Beispiel das Personenstandsgesetz. Dieses Gesetz wird leider sehr oft missbraucht, besonders in Bezug auf Menschen- und Frauenrechte. Aber das kann modifiziert werden. Wir sind als Theologen und als Nichtregierungsorganisationen seit fünf Jahren dabei, dieses zu überdenken und zu revidieren und dabei die Kritiken in Betracht zu ziehen. Diese Reformen stehen nicht im Widerspruch zu unseren christlichen Bibelerkenntnissen und kommen weder mit unserem Christentum noch unserem Islam in Konflikt. Meiner Meinung nach haben wir heute zwei Strömungen: eine, die versucht, den politischen Konfessionalismus aufzuheben. Diese Richtung stellt immer wieder neue Projekte vor, die jedoch immer wieder scheitern. Und daneben muss es eine Strömung geben, die die vor Ort gegebenen Bedingungen berücksichtigt und auf dieser Grundlage versucht, eine auf Konfessionen beruhende Gesellschaft aufzubauen, eine Gesellschaft, die die Menschenrechte achtet, die den Rechtsstaat verwirklicht, die Freiheiten respektiert und achtet. Sollten wir glauben, dass die Religion das nicht verwirklichen kann, dann besteht ebenfalls ein Problem. Ich bin der Meinung, sie schafft es.

Leben in der multireligiösen Gesellschaft des Libanon

Staat und Eigenleben von konfessionellen Kollektiven – ein Widerspruch

Hassan Shani

Der in Paris lebende Libanese Hassan Shani ist dankenswerter Weise kurzfristig für einen ausfallenden Referenten eingesprungen. Er ist Soziologe und arbeitet für eine in London erscheinende arabische Zeitung. Er hat die Aufgabe übernommen, die historische Seite der multireligiösen Situation im Libanon von der Gründung des Staates 1920 bis in die Gegenwart zu beleuchten. Dabei unterstreicht er die Widersprüchlichkeiten beim Bemühen, eine Nation zu werden, und den Versuchen, den Konfessionalismus und kollektive Ansprüche nicht aufzugeben.

Meine Aufgabe ist es, über die historische Seite der multireligiösen Gesellschaft im Libanon zu sprechen. Es könnte selbstverständlich erscheinen, dass die pluralen Gesellschaften nicht nur eine einzige historische Erzählung besitzen. Das gilt ebenfalls für den Libanon, in dem es 17 verschiedene Konfessionen gibt, ohne die Konfessionen der Gleichgültigen mit einzubeziehen oder diejenigen, die wir als Säkulare oder Laizistische bezeichnen. Wenn wir also eine historische Erzählung suchen sollten, auf die sich alle einigen, so müssen wir Vieles zu bedenken geben.

Vom Zusammenbruch des Osmanischen Reiches und der Geburt von Groß-Libanon

Nach dem 1. Weltkrieg und nach der Niederlage des Osmanischen Reiches, das ja ein 400 Jahre altes Reich war, hat der Französische General Gouhou am 1. September 1920 die Geburt des Groß-Libanon verkündet.

Im Jahre 1922 wurde die beratende Vertreterversammlung geschaffen, die sich nach und nach zum Parlament entwickelte. Wir können noch hinzufügen, dass diese Gründungsurkunde des Groß-Libanon in seinen jetzigen Grenzen, die damals sehr genau gezogen wurden, zeigt, dass dieses staatliche Gebilde vor 1920 nicht existierte. Das Neue war der Staat, der dieses geographische Gebilde vereinheitlichen sollte. General Gouhou interessierte es überhaupt nicht zu erläutern, warum dieses politische Gebilde Libanon geschaffen wurde. Es interessierte ihn auch überhaupt nicht, was eigentlich die einheimischen Bewohner

hofften und wünschten. Er war eher mit dem Konkurrenzkampf seines Landes mit Großbritannien und der Aufteilung der Einflussphären in den ehemaligen Provinzen des Osmanischen Reiches beschäftigt. Damals konnten Generäle und die Militärgeografen Schicksale von Kollektiven und Völkern bestimmen. In den geschlossenen Räumen vor den Gärten zankten sich auch manchmal die Generäle und bewarfen sich mit Kreide und Malstiften. Ich möchte, dass man mich so versteht, als wollte ich alles auf eine Erbsünde aus dem Jahre 1920 zurückführen, die mit einem Kaiserschnitt ein Gebilde mit verworrener Identität geschaffen hat.

Das ist mein Land, das Land aller Libanesen. Ich meine damit, dass es wichtig ist zu sehen, wie schwierig dieses Land es hatte, um wirklich das Vaterland aller Libanesen zu werden. Die Kollektive innerhalb dieses neuen Gebildes, einschließlich des Kollektivs, das die Entstehung dieses Staates als eine Zustimmung Frankreichs für ihre eigenen politischen Ambitionen interpretierte, nämlich die Maroniten. Für alle diese Kollektive war es nicht leicht, sich in diesem Kollektiv wiederzufinden.

Wir müssen auch die militärhistorischen Bedingungen betrachten, aus denen dieses Gebilde entstanden ist. Das Ende des Osmanischen Reichs führte zu seiner Zersplitterung und Aufteilung, aber es hatte viele soziale gesellschaftliche Bräuche hinterlassen, vor allem das Millet-System. Insofern darf man sich nicht wundern, dass die historischen Erzählungen über den

Ursprung dieses Staates sehr vielfältig sind und dass sie sich auch widersprechen. Für die einen ist diese Geburt das Ergebnis einer Niederlage, für die anderen das Ergebnis eines Sieges. Die verschiedenen Kollektive sahen sich aufgefordert, ob sie wollten oder nicht, sich in einen Staat einzubringen, ohne eine Nation zu sein. Es entstanden viele verschiedene Denkrichtungen über die Nation, die nun dieses Gebilde gestalten sollten. Viel Literatur wurde geschrieben über den sog. phönizischen Ursprung. Andere wiederum gingen auf die Assyrer zurück, eine dritte Gruppe befand, dass der Libanon Teil der arabisch-islamischen Nation sei.

Es gab die Auseinandersetzungen, die ihren Grund in den blutigen Schlachten zwischen Drusen und Maroniten im 19. Jh. hatten. Diese haben natürlich nicht geholfen, eine einheitliche Erzählung zu produzieren.

Wir müssen in diesem Zusammenhang auch die missionarischen und schulischen Aktivitäten der von Frankreich unterstützten Missionsschulen sehen. Die Wirtschaft des Mount Liban wurde immer mehr mit den wirtschaftlichen Zentren Europas verbunden, vor allem mit Marseille und Lyon über die Seidenproduktion und deren Vertrieb. Die Muslime haben davon profitiert. Sagen wir, die Söhne der reichen Sunniten, Drusen und Schiiten. Einige profitierten von dem Wettbewerb zwischen Frankreich und England. Dann wurde das evangelische College aufgebaut, dann die American University of Beirut, dann als Gegenründung dazu die Jesuitenuniversität von Beirut. Die demographischen blutgetränkten Veränderungen in Mount Liban haben eine gesellschaftliche Gruppe unter der Führung des Klerus und der Großkaufleute hervorgebracht. Die Bauern und die kleinen Angestellten bildeten die Basis für diese Gruppe. So entstand dieser maronitische Block mit weitgehendem gesellschaftlichem Einfluss und profitierte von den europäischen Einmischungen in das bereits ersterbende Osmanische Reich. Der Putsch der Jungtürken 1908 in der Türkei hat diese Tendenzen noch verstärkt. Dies wurde begleitet von einer guranischen, türkisch-nationalistischen Ausrichtung mit dem Bemühen, das Osmanische Reich auf Kosten der anderen

Ethnien und Nationalitäten zu türkifizieren. Die Nutznießerschaft der Maroniten fand im Rahmen eines politischen Projekts kurz vor dem 1. Weltkrieg statt. Dieses politische Projekt galt für den Mont Liban, der seit 1842 einen besonderen politischen Status hatte. Eine hohe Prozentzahl der Bewohner dieser Region hat dieses Projekt abgelehnt. Sie wollten sich nicht dem Groß-Libanon anschließen, sondern eher einem arabischen Königreich.

Bis 1937 herrschte diese Ablehnung vor, dann begannen Verhandlungen, um ein Konzept, eine Formel für die Koexistenz zu finden. So wurde die Nationalcharta von 1942 geboren. Sie galt als nicht-geschriebene Verfassung des Nationalstaates. Das ganze Problem hängt nicht mit den Abmachungen zwischen den verschiedenen Kollektiven zusammen, um einen gewissen Frieden zu erreichen, der das Leben dieses Staates verlängert. Das Problem liegt eher darin, was die Kollektive vom Staat wollen. Inwieweit sind sie bereit, etwas von ihrem spezifischen kulturellen und historischen Erbe aufzugeben? Und unter welchen Bedingungen können diese Kompromisse erfolgen? Dieser Staat wurde nicht zu einem transzendenten Rahmen, den alle Kollektive akzeptieren. Die Kollektive haben eine dualistische Struktur, eine Kultur des Klientelismus und der ethnischen Verbundenheit. Ich benutze diesen Begriff im Sinne des islamischen Soziologen E. Dhurr.

Das alles hat den Staat zu einer Bühne gemacht, wo jedes Kollektiv seine Größe und seine Macht widergespiegelt sieht. Sie hier in Europa wissen, dass die Nation die Stelle des Fürsten eingenommen hat, eines Fürsten, der das Land als natürliche Verlängerung seines fettleibigen Körpers betrachtete. Das geschah durch die Aufhebung der inneren geographischen Grenzen, der Integration der Bewohner, der Rationalisierung der bestehenden Beziehungen und der Zugehörigkeit zum Vaterland. Rationalisierung hier verstanden im Sinne von Max Weber. Voraussetzung dafür war natürlich die Vereinheitlichung des Marktes. Und die Aufhebung des Mythenzaubers. Das, was Max Weber die Entzauberung nennt.

Beziehungsstrukturen zwischen Staat und

Kollektiven

Es gibt etwas, das wir hervorheben müssen, nämlich, dass die Kollektive im Libanon sehr viel älter sind als der Staat. Dieser Staat ist gerade mal 80 Jahre alt und besteht trotz aller Krisen und immer wiederkehrenden Unruhen, die er gekannt hat. Die Entstehung dieses Staates hat die Kollektive dazu gebracht, sich eine neue politische Qualität anzueignen, die sie vorher nicht kannten. Und das ist es, was wir heute politischen Konfessionalismus nennen. Die Beziehung der Kollektive zum Staat hat sehr häufig die Form eines sehr komplizierten Prozesses angenommen, in dem das Bild eines jeden Kollektivs von sich, seinen Werten und seinem Erbe immer wieder auf die Probe gestellt wird. Auch die Festigkeit dieses Kollektivs wird auf die Probe gestellt, auch wenn diese Festigkeit auf Verwandtschaftsbeziehungen beruht. Die Dinge laufen so, als würden die Kollektive die Fragen ihrer Beziehung zum Staat positiv oder negativ aufwerfen, als wäre das ein existentielles Problem. Wir können sagen, ein vermeintlich existentielles Problem. Entweder gibt es einen Staat oder das Kollektiv. Die Konfession besitzt dann keine politischen Eigenschaften. Oder es gibt keinen Staat und die Konfession behält ihre politischen Merkmale. Zwischen diesen beiden Prämissen können wir die neuere libanesische Geschichte zusammenfassen. Das konfessionelle System reproduziert immer wieder dieses Problem. Ein Problem, das man nicht lösen kann, außer man setzt den Staat aus bzw. macht aus ihm ein politisches Experiment für das reale Kräfteverhältnis, wobei wir es hier darüber hinaus noch mit regionalen und internationalen Komponenten zu tun haben, die sich in dieses Gleichgewicht der Kräfte einmischen.

Die libanesische Geschichte ist eine Reihe von schmerzhaften Kompromissen, um den inneren Frieden zu erreichen. Wir können das „Zeitalter“ von Shehab von 1958 bis 1970 ausnehmen. Das bezieht sich auf Shehab, den Heerführer, der es wirklich geschafft hat, das Heer neutral zu lassen, als der kleine Bürgerkrieg von 1958 begann. Dieser Shehabismus war eine Formel für eine Lösung, Fehler behaftet, aber sie hatte tatsächlich Erfolg in dem Sinne, dass der Staat stärker und ausgeprägter wurde. Es wurden auch

tatsächlich moderne Institutionen gegründet. Leistungsfähigkeit und Bürgerlichkeit wurden zu einem Wert an sich, Klientelismus, Vetternwirtschaft verloren an Macht.

Auf der Grundlage dieser modernen Institutionen in den Bereichen Bildung und Erziehung und gerade in der beruflichen Bildung begann die Vermischung der Libanesen aus den verschiedenen Regionen und verschiedenen Abstammungen. Nur in dieser Zeit hatten wir es wirklich mit einem idealtypischen Staat im Sinne von Max Weber zu tun. Also haben wir ein theoretisches Vorbild, das uns gestattet, die Natur der gesellschaftlichen Phänomene zu verstehen. Die traditionellen Führer, vor allem unter den Maroniten, fingen an, den Shehabismus und seine Lösungen zu bekämpfen. Diese Führer hat Theodor Hanf als Füchse bezeichnet im Gegensatz zu den War Lords des Bürgerkriegs, die er als Wölfe bezeichnete. Diese Füchse waren wirklich kurzsichtig. Sie haben nicht bemerkt, dass ihr Bemühen, ihre alten Positionen zu erreichen, dem Benehmen einer dummen Frau gleicht, von der Nietzsche sagt, dass ihr Bedürfnis nach Rache ihr ganzes Schicksal besiegeln kann, ohne dass sie es merkt. Diese maronitischen traditionellen Führer hatten Erfolg. Wir gingen wieder zum Nullpunkt zurück, zu dem prekären Gleichgewicht. Sie haben aber nicht gemerkt, dass es inzwischen demographische und soziale Veränderungen von entscheidender Bedeutung gegeben hat. Vielleicht ist die Entstehung oder die Sichtbarwerdung der schiitischen Konfession der deutlichste Ausdruck davon. Vielleicht nehmen nur die Personen diese Veränderungen wahr, die diese Vermischung persönlich erlebt haben. Ich gehöre dazu. Für die Kinder der Vermischungen ist es schwer geworden, wieder in den Schoß der eigenen Konfession oder Region zurückzukehren. Im Land der tagtäglichen Kompromisse können wir die Formel von Clausewitz umkehren. Er sagte, Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Wir können sie jetzt für den Libanon so formulieren: Die Politik ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.

Die libanesischen Auseinandersetzungen über das Abkommen von Ta'if sind ein eindeutiger

Beweis dafür. Das ist der Versuch einer Lösung, den Krieg zu stoppen. Ich glaube, die beiden Sichtweisen sind falsch: Die eine lehnt dieses Abkommen in Bausch und Bogen ab. Die andere lässt ihn zu einem Gründungsmythos des Libanon von heute werden. Und das ist es nicht. Das gleiche ist mit der Nationalcharta von 1943 passiert, die ja eine große Flexibilität in der Anwendung voraussetzte. Aber sie verwandelte sich schließlich in eine versteinerte, unbewegliche Institution. Unsere Vorfahren im Zeitalter der abendländischen Renaissance waren sehr optimistisch, als sie davon sprachen, dass die Religion Gott gehört und das Vaterland für alle ist. Also doch die arabisch-islamische Renaissance im 19.Jh. Wer ein historischer Pessimist ist wie ich, kann, wenn er sich die Lage der Libanesen ansieht, die Sache umdrehen und sagen: Das Vaterland ist für Gott und die Religion für alle.

Es könnte richtiger sein zu sagen, das Vaterland für Gott und die Konfession für alle. Denn die Beziehung zwischen dem Konfessionalismus und der Religion ist nicht so einfach, wie manche das meinen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Brüche und Aufbrüche in der Weltgebetstagsarbeit im Libanon

Friederike Weltzien

Beim Nachsinnen über Brüche und Aufbrüche fallen mir zunächst die Aufbrüche ein. Zahllose Aufbrüche, seitdem wir begonnen haben im Herbst 1999 die Liturgie für den Weltgebetstag (WGT) im Jahre 2003 zu schreiben. Meine persönliche Perspektive ist sicher geprägt von der eigenen Situation des Aufbruchs. Wir sind gerade erst angekommen in Beirut, um die Pfarrstelle dort anzutreten. Alles erscheint mir noch neu und doch auch wieder altvertraut. Beirut, - ich bin auf der Suche nach dem, was ich noch kenne aus den 70er Jahren, das Beirut der goldenen Jahre, inzwischen verklärt, - damals ging ich in die deutsche Schule.

„Beirut, 1000 mal gestorben, 1000 mal wieder auferstanden“ sagt die Dichterin Nadia Tueni in ihrem schönen Beirutgedicht. So vieles ist zerstört oder im Zuge des Wiederaufbaus abgerissen worden. Beirut hat ein neues Gesicht bekommen, ein neues Zentrum; die Menschen sagen, es sei nicht wiederzuerkennen. Doch ich habe die Spur aufgenommen, so etwas wie die Witterung von meinem alten Beirut. Etwas ganz Vertrautes, Unverändertes nehme ich auf. Es hängt wohl mit den Menschen zusammen, mit seinen Bewohnern und Bewohnerinnen. Ich hatte sie in Krieg und Schrecken verlassen, in schwarzen Ruinen von Heckenschützen bedroht, in Zeiten in denen sich die Bevölkerung in ihre kleinsten Kleingruppen hat zurück dividieren lassen. Die eigene religiöse Gruppe, die eigene Konfession, die Familie, war der enge beschränkte Rahmen, in dem Sicherheit gesucht wurde und teilweise auch gefunden werden konnte. Was mussten die Menschen nicht alles durchmachen! Woran konnte man sich noch orientieren, außer an dem überschaubaren Rahmen des eigenen Clans? Und aber doch -es hat sich etwas erhalten, was für mich zum Eigentlichen gehört.

Wenn ich versuche, ihnen davon etwas zu beschreiben, so sehe ich Menschen vor mir. Ich will es heute festmachen an den Frauen, aus dem Weltgebetstagskomitee, denn auch dort habe ich es wiedergefunden. Es ist

zunächst die Begeisterungsfähigkeit, dieses grundsätzliche Interesse am anderen Menschen, die Freude, mit der ich begrüßt wurde im Komitee. Die Freude an Beziehungen, wer kennt wen, von wo und wann und warum? Und ganz bestimmt lässt sich eine gemeinsame Bekannte auffinden. Dafür wird viel Zeit verwendet, aber wenn es jemanden gibt, dann gehört man schon fast mit zur Familie. Überhaupt hat diese Atmosphäre viel mit Freude zu tun und mit Lebenskunst und es ist da ein merkwürdiger Mut, von der Zukunft etwas Besseres zu erwarten als man von der Gegenwart kennt. Suad Kattoul, die Leiterin des WGT Komitees, beeindruckt mich immer wieder. Da ist ein ungebrochenes Selbstvertrauen, jedenfalls ein Strang davon trotz aller Brüche und Zusammenbrüche. Immer wieder erklärt sie: „Wir Libanesen, wir sind nicht so, wie es aussieht, als könnten wir uns nicht vertragen, wir sind eigentlich diejenigen die Jahrhunderte lange Erfahrung mitbringen in der Kunst des Zusammenlebens von verschiedenen Religionen und Konfessionen. Das gehört viel mehr zu uns als der Krieg“. Und sie wirbt bei allen Besucherguppen, doch das Augenmerk mehr darauf zu legen als auf die Spuren von Krieg und Zerstörung. So ist mir aufgefallen, wie in fast allen Veröffentlichungen, die jetzt im Zuge des WGT über den Libanon herauskamen, mit zerstörten Häusern und Kriegserinnerungsbildern auf den Titelblättern das Interesse für den Libanon geweckt werden soll. Das tut den Frauen weh, denn diese Zeit war eine beschämende Phase in der Geschichte des Landes. Und sie haben doch eine so andere Botschaft, die Frauen. Meine erste Begegnung mit dem Komitee war bei einer privaten Einladung bei Wadiah und Habib Badr. Anlass war der Besuch von Eileen King aus dem Hauptbüro des WGT in New York. Sie kam, um den Beirut Frauen Mut zu machen. Mut, um diese Herausforderung anzunehmen, denn es schien wohl zunächst unvorstellbar, selber eine solche Weltgebetstagsliturgie zu

schreiben. Es gehört Mut dazu, aufzubrechen aus alten Ängsten, aus alten Einschränkungen und auch Bequemlichkeiten. Und so ein freundlicher kleiner Anstoß von außen ist da ganz wichtig. Zunächst aber nahm sie sich Zeit, die Frauen einzeln kennen zu lernen, zu verstehen welche Frau vertritt welche Kirche, welche Konfessionen sind vertreten, welche nicht.

Es fällt schon auf, die evangelischen Kirchen sind stark vertreten. Die NEC (National Evangelical Church of Beirut), die Synod Church, die evangelischen Armenierinnen und dann auch noch wir, die französischsprachige und die deutschsprachige evangelische Gemeinde, jeweils mit zwei Vertreterinnen.

Zwei Frauen vertreten die Rum-orthodoxe Kirche, die schon seit der Gründung des WGT Komitees vor ca. 40 Jahren in wechselnder Besetzung mitarbeitet. Schwieriger ist es mit den Frauen aus der maronitischen und melkitischen Kirche. Das Interesse scheint auf Seiten der zur katholischen Kirchenfamilie gehörenden Kirchen nicht so groß zu sein, Vertreterinnen zu bestimmen, die im Komitee mitarbeiten sollen. Die altorientalischen Kirchen waren gar nicht vertreten. Das musste anders werden. Zunächst sollte das Komitee uns, die deutsch- und französischsprachigen von der Vorbereitungsarbeit für die WGT-Liturgie befreien, denn die Liturgie sollte ein authentisches Werk der arabischen Christinnen werden, nicht beeinflusst von den westlichen Frauen. Als nächstes mussten neue Mitarbeiterinnen gefunden werden aus den katholischen Kirchen und den orientalischen. Aber auch Mitarbeiterinnen aus einer anderen Generation. Denn das ursprüngliche Komitee war alteingesessen und hauptsächlich bestimmt von älteren Damen. Der erste Punkt wurde abgewehrt, das Komitee wollte uns, die Nichtaraberinnen, nicht beurlauben. Mit dem Argument, dass unsere Auslandsgemeinden eigene Kirchen im Libanon seien, die schon seit 150 Jahren im Libanon existierten und ganz fest zum Bestand und zur kirchlichen Landschaft gehörten. Außerdem sei auch das authentisch für die Situation der Christen im Libanon. Denn ohne diese Internationalen Verknüpfungen sei das Leben und auch

gerade das kirchliche Leben im Libanon nicht denkbar. So waren wir also auch zur Mitarbeit verpflichtet und ich konnte mit frischem Selbstvertrauen einsteigen und mich auf eine spannende Zusammenarbeit einlassen. Katholische Christinnen gehörten auf einmal zur prägenden Kraft des neuwerdenden Komitees in Form eines ganzen Frauenklosters in Bikfaya. Dort durften wir dann auch unser erstes Wochenende als Liturgievorbereitungskomitee abhalten und waren ganz eingebunden in den spirituellen Alltag der maronitischen Nonnen aus dem Orden der Antoniterinnen. Als eine sehr belebende kraftvolle Mitarbeiterin habe ich die Vertreterin der syrisch-orthodoxen Kirche erlebt. Klar in ihrer Bezogenheit auf ihre eigene kleine Kirche, und stolz auf die eigene uralte Tradition. Unermüdlich hat sie davon erzählt und erklärt, was wohl die meisten Frauen nicht wussten und nicht kannten. Und es kamen Frauen dazu, aus den christlichen Dörfern des Südlibanon, gerade erst von der israelischen Besatzung befreit, jüngere Frauen, die an christlichen Schulen in sehr kleinen Dörfern unterrichteten. Es war für sie das erste Mal, dass sie überhaupt an einem Treffen außerhalb der besetzten Zone im Libanon teilnehmen konnten. Sehr verunsichert erschienen sie. Die christlichen Bewohner des Südens wurden leicht mit dem Vorwurf der Kollaboration mit Israel belegt. Es war sehr mutig von ihnen, sich diesem fremden Komitee zu stellen

So bewegte sich das Komitee unweigerlich aus seiner ursprünglichen Prägung heraus. Es war ein Komitee gewesen, das durchgehalten hatte. Allen Krisen und den kriegesischen Auseinandersetzungen zum Trotz haben sie es geschafft, Jahr für Jahr den Weltgebetstag zu feiern. Und das war viel gewesen und verdient unsere Hochachtung. Aber sie begannen sich selbst zu genügen in den alten eingespielten Formen. Ich war gespannt, ob der Aufbruch gelingen würde ohne Zusammenbruch.

Da saßen wir alle, oben in Bikfaya im Kloster, das erste Mal in der neuen Zusammensetzung und der Austausch wollte nicht so recht in Gang kommen. Die Frauen kannten sich nicht, sie hielten sich fest in ihren Konfessionsfamilien. Ich spürte eine

große Verunsicherung. Was mag da alles mitgeschwungen haben an Vorurteilen und Ängsten? Welche Geschichten hatten welche Frauen mit Christen der jeweils anderen Kirchen erlebt? Was war im Bürgerkrieg passiert? Welche Miliz war wo eingedrungen? Was hatte wer mit den maronitischen Kämpfern erlebt? Wofür hatten sich die Rum-orthodoxen eingesetzt? Warum hatten sich die Armenier rausgehalten? Da stand Geschichte im Raum, unausgesprochen. Sie sollte überwunden werden, das war das Ziel, nur wie?

Es geschah, und das war das große Erlebnis der Anfangsphase. Es war eigentlich ein ganz einfacher Weg. Wir begannen unsere inhaltliche Arbeit, indem wir mitten hinein sprangen in unser Thema: „Heiliger Geist, erfülle uns.“ Wir erzählten uns gegenseitig, welche biblischen Texte, die vom heiligen Geist handeln, uns selbst in unserem eigenen Leben wichtig geworden sind. Wir sollten uns auf den wichtigsten konzentrieren. Und auf einmal wurde das Gespräch persönlich, die Frauen erzählten von sich, von ihren Glaubenserfahrungen und Lebenserfahrungen und es entstand eine Offenheit über alle Konfessionsgrenzen hinweg. Die Frauen erlebten, dass sie ihr Leid teilen konnten und sich unabhängig von ihrer Konfession im Glaubensprozess der anderen wiederfinden konnten. Wie sie sich mit Verlusten abzufinden hatten und in den verzweifeltsten Situationen um ihren Glauben ringen mussten. In einer Nacht waren im Chouf um Aley herum an die 2000 Christen getötet worden. Das Nahen der israelischen Armee hatte zu diesen Panikreaktionen geführt, die Israelis setzten das Zerstörungswerk fort und zerstörten Häuser, Terrassen und Gärten und fällten den gesamten Baumbestand. Nur um ein Beispiel zu nennen, für das, was die Frauen erzählten.

In diesem Gespräch entsteht etwas, was sie in der fertigen Liturgie wiederfinden werden. Es ist der gemeinsame Schrecken über das, was geschehen ist. Endlich kann es mal zum Ausdruck gebracht werden und es ist die Bedeutsamkeit des ganz starken persönlichen Glaubens, aus dem heraus die Kraft gewonnen wird, das Leben weiterzuleben. Ich höre zu und staune. Als ich dran bin erzähle ich von der Gotteserscheinung des

Elia. Gott, der nicht im Sturm und nicht im Feuer zu ihm spricht, sondern in einem sanften Hauch. Ich möchte das Alte Testament verteidigen, das von den anderen Frauen zum Teil vehement abgelehnt wird, als das „Buch des Feindes“. Ein schmerzhafter Bruch, welcher ein Verlust, dieses Buch dem Feind zu überlassen!

Ein anderer, ein sehr heilsamer Bruch geschieht am Abend des gleichen ereignisreichen Tages. Wir haben alle zugesagt, als Konfessionsgruppen jeweils eine Andacht mit den anderen zu feiern, zusätzlich zu den maronitischen klösterlichen Gebetszeiten. Mutig voran gingen die protestantischen Frauen der arabischen protestantischen Kirche und der NEST und verteilten Zettel mit Gebeten und Liedern, auf englisch. Ein Grossteil der Frauen konnte es nicht lesen und nicht verstehen. So begannen die evangelischen Frauen sich zu lösen von der englischen Form, die ihnen schon so ganz in Fleisch und Blut übergegangen war und mussten ihren Glauben und ihre Gebete neu buchstabieren lernen auf arabisch. Ein ganz entscheidender Bruch mit der englischen Sprache, der das Komitee stark veränderte. In der Muttersprache konnten die Frauen unbeschwerter miteinander schwätzen, sie wurden typischer in ihren Ausdrucksweisen, und zugleich auch traditioneller und angepasster an ihre Gesellschaft.

Ich dachte, dies sei eine Errungenschaft, die sich die Frauen so schnell nicht wieder nehmen lassen, aber seit einiger Zeit wird wieder Englisch gesprochen im Komitee und immer mehr und immer öfter fehlen die Frauen, die nur arabisch sprachen und die erst neu dazu gestoßen waren. Das ist vielleicht der größte und traurigste Bruch, den ich erlebe in meiner Zeit der Mitarbeit im Komitee, dass sich die Erweiterung des Komitees nicht aufrecht erhalten lässt. Dass sich die neu dazu gekommenen so leise wieder verabschieden und das ursprüngliche Komitee so langsam wieder zurückfällt in seine selbstgenügsame Bequemlichkeit. Ich habe selber immer wieder versucht dagegen an zu gehen. Habe die Mitschwester der maronitischen Kirche extra angerufen und eingeladen, als ich mitgekriegt hatte, dass sie nicht eingeladen worden waren. Ich bin

hingefahren und habe sie an ihren Arbeitsstellen besucht. Immer wieder haben sie mich überaus freundlich empfangen mit Besuchergruppen und ohne, wir haben wieder miteinander gesungen, die schönen alten Gebetsrufe während der Gebetszeiten wie in Bikfaya, aber sie kommen nicht mehr zu unseren Treffen. Was steckt dahinter? Ich verstehe es nicht!

Ich hoffe aber sehr, dass mit unserem neuen Aufbruch, der jetzt vor uns liegt, sich wieder etwas ändert. Wir müssen den Weltgebetstag bekannt machen. Die Frauen aller Kirchen sollen davon erfahren! Zunächst werden wir die Bischöfe und Patriarchen besuchen und dann die Verbindungen des MECC Women Desk nutzen um an die Frauen heran zu treten. Wir wollen Workshops anbieten zum Thema des Weltgebetstages und zu den Bibeltexten, um die Frauen zu ermutigen und zu befähigen, selbst-ständige Gottesdienste zu feiern. Sehr selbstbewusste Frauen, gut ausgebildet, gehen ganz neu und noch unerfahren die ersten Schritte auf eine Frauenbewegung zu, die über die Konfessionsgrenzen hinweg die Frauen in ihrer Eigenheit erreichen und ansprechen will. Es ist schwer die Orientierung an der Art, wie es sonst üblich ist und wie es eben die Männer machen, aufzugeben und das Zutrauen zu gewinnen in einen eigenen Stil und einen eigenen Inhalt und eine Botschaft, die für alle wichtig ist. So ist für mich ein ganz bedeutsamer Bestandteil dieser Liturgie geworden, der Teil des Schuldbekenntnisses. Es ist für mich das erste Mal, dass ich das erlebe, dass in der Zeit nach dem Krieg öffentlich eingeräumt wird, dass wir Christen schuldig geworden sind. Kein Bruch mit der eigenen Vergangenheit, sondern der Beginn sie anzunehmen, um den Aufbruch miteinander und zueinander fortsetzen zu können.

Ein interreligiöses Wort zum Tag

Dr. Habib Badr

Der leitende Geistliche der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut, Dr. Habib Badr, verweist auf die lange Geschichte des Zusammenlebens von Christen und Muslimen in der Region, auf die gewachsenen Beziehungen, die Begegnung und Auseinandersetzungen ermöglichen und geht auf das Bemühen ein, Formen der Verständigung zu institutionalisieren.

Vorab möchte ich der Ev. Akademie Bad Boll und dem EMS danken, dass sie diese Tagung organisiert haben. Auch im Libanon brauchen wir solche Konferenzen, in denen wir uns als Libanesen über Fragen austauschen, die unser Land betreffen und die unser Land nach vorne bringen können. Deshalb sind wir in besonderer Weise an Ihren Gedanken, Ihren Kommentaren, aber auch an Ihrer Kritik interessiert. In Fragen der multikulturellen Koexistenz kann die europäische Erfahrung für uns Libanesen nützlich sein. Im Gegenzug kann die libanesische Erfahrung auch für Deutschland und Europa nützlich sein. Auch in Deutschland erleben Sie Konfrontationen interreligiöser und interkultureller Natur und müssen einen Dialog führen. Wir dürfen keine Angst vor der Begegnung, aber auch nicht vor der Konfrontation haben. Diese Begegnung kann spannungsreich sein, sie kann fröhlich verlaufen oder heftig mit Worten ausgetragen werden, aber sie ist eine Begegnung zwischen zwei Kulturen, Religionen, zwei Zivilisationen, die unbedingt notwendig ist.

Zur Begegnung gehören Auseinandersetzungen

Als Christen im Nahen Osten haben wir seit dem 7. Jh. Erfahrungen mit solchen Begegnungen. Natürlich gab und gibt es Probleme und Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen. Schon vor dem „Zusammenstoß der Zivilisationen“, schon vor der Gründung des Staates Israel, schon vor der Kolonisierungspolitik durch den Westen, ja, schon vor den Kreuzzügen gab es Auseinandersetzungen. Aber von Anfang an gab und gibt es im Nahen Osten auch eine christlich-islamische Begegnung, mit allen Höhen und Tiefen. Kürzlich ist ein Buch mit dem Titel „Geschichte des Christentums im Orient“ mit 900 Seiten Umfang erschienen. Es wird zur Zeit ins Englische übersetzt, vielleicht

später auch ins Deutsche und Französische. Ich hatte die Ehre, dieses Buch herauszugeben zu dürfen. Ich habe darin einen Aufsatz über die Geschichte des Christentums veröffentlicht. In den verschiedenen Aufsätzen wird diese Geschichte von ihren Anfängen bis zum 21. Jh. erläutert. Hier sind Begegnungen sowie Auseinandersetzungen dokumentiert.

Die Beziehung zwischen Christen und Muslimen im Nahen Osten ist eine natürliche Beziehung zwischen zwei Zivilisationen und Kulturen, die sich begegnen und die miteinander wirken. Es gibt Momente der Zusammenarbeit und Momente der Konfrontation. Und die Schuld bei Konfrontationen liegt – natürlich – nicht immer beim anderen, wie wir sagen. Obwohl der Andere natürlich seinerseits dazu beiträgt, das Problem zu verschärfen. Zur Zeit befinden wir uns in einer historischen Phase, die allerdings auch nicht anders ist als die vorangegangenen. Das Zusammenwirken zwischen uns Libanesen und ihnen, den Deutschen kann diese Frage negativ oder positiv beeinflussen. Ich bin überzeugt, dass es auch die Absicht der Organisatoren ist, durch diese Tagung positiv auf den Libanon Einfluss zu nehmen. Und so Gott will, natürlich auch auf Deutschland.

Ich möchte uns alle ermutigen, das Problem ernst zu nehmen und möchte Sie bitten, die Sache auf allen Ebenen weiter zu verfolgen. Eine Bemerkung möchte ich mir noch erlauben: Wir haben über so viele Brüche und Probleme gesprochen, über Schwierigkeiten und Hindernisse, die Mängel in der libanesischen Gesellschaft, in der Politik, in der Wirtschaft, im Sozialen, aber eines dürfen wir nicht vergessen: Den Libanon gibt es immer noch.

Es gibt einen Zusammenhalt zwischen christlichen und muslimischen Konfessionen

Es gibt einen Zusammenhalt unter den christlichen und muslimischen Konfessionen im Libanon. Daneben gibt es auch einen Zusammenhalt innerhalb des christlichen Kontexts unter den Maroniten, Orthodoxen, Protestanten, Katholiken und anderen. Dasselbe geschieht auf muslimischer Seite: Hier sind es die Sunniten, die Drusen und die Schiiten. Es gibt zwischen Christen und Muslimen viele Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Unter den christlichen Konfessionen gibt es zum Beispiel die Zusammenarbeit im Mittelöstlichen Kirchenrat (Middle East Council of Churches). Darüber müssten wir eigentlich mehr reden. Es gibt aber auch andere Foren für die Zusammenarbeit. Auf alle Fälle gibt es von beiden Seiten ernsthafte Bemühungen zum Dialog und zur Begegnung auf intellektueller Ebene. Nicht theologisch, aber intellektuell. Hier werden Fragen diskutiert, die die Partizipation im politischen Leben betreffen, Fragen über die Zivilgesellschaft und über die gemeinsame Ethik in Islam und Christentum.

Der Mittelöstliche Kirchenrat ist in diesem Zusammenhang sehr aktiv. Unter der Schirmherrschaft des Rats gibt es einen Ausschuss für islamisch-christlichen Dialog im Libanon. Es gibt auch Versuche, Begegnungen auf politischer Ebene, also zwischen politischen Führern beider Seiten, herzustellen. Das erste Treffen dieser Art gab es in Genf, außerhalb des Libanon. Der Ort sollte gewährleisten, dass das Treffen nicht von innenpolitischen Schwierigkeiten beeinflusst werden würde. Diese Art des Dialogs gibt es jetzt auch im Libanon selbst, die Hisbollah ist daran beteiligt, Vertreter der Sunniten, der Schiiten und politische Führer der Christen. Weil es sich um einen politischen Dialog handelt, beteiligt sich der Mittelöstliche Kirchenrat nicht offiziell daran. Es gibt aber auch individuelle Bemühungen, bestimmte Formen der Verständigung zu institutionalisieren. Es sind zwar noch keine Ergebnisse vorzuweisen, aber es gibt die verschiedensten Bemühungen und Anstrengungen, die unternommen werden, um eine Formel zu finden, die hilft, den Libanon als Land aufrecht zu erhalten. Man

kann die Frage aufwerfen, ob der Libanon weiter bestehen wird. Wir als Libanesen werfen diese Frage auf.

Der Libanon ist eine Botschaft

Gestern haben Sie sehr viel Pessimistisches gehört. Heute möchte ich sie mit einer Bitte und mit einer Hoffnung entlassen. Papst Johannes Paul hat den Libanon als Botschaft charakterisiert. Damit meinte er, dass der Libanon ein Musterbeispiel werden könnte, ein Musterbeispiel für christlich-islamisches Zusammenleben – wenn wir Erfolg haben sollten. Ein Musterbeispiel, das andere Gesellschaften in Amerika, Asien und Europa als Vorbild nehmen könnten.

Es gibt Dinge, die wir als Libanesen lernen müssen, die wir von Ihnen hören wollen und es gibt Dinge, die wir anderen beibringen können. Wir sind am Anfang des (eines hoffnungsvollen?) Weges im Nahen Osten. Und ein Jahrhundert ist hier keine lange Zeit. Die Dinge brauchen ihre Zeit. Wir haben es nicht eilig. Wir wollen die Dinge nicht zu schnell kochen. Das schnelle Kochen ist immer ein Zwang und bringt schließlich unvollständige Lösungen hervor. Sie fallen der Geschwindigkeit zum Opfer. Insofern müssen wir einen langen Atem und Geduld haben. Wir dürfen aber auch keine Vorurteile haben. Der Begriff der Dekonstruktion aus der modernen Philosophie gefällt mir in diesem Zusammenhang. Das Vorhandene wird aufgelöst und neu zusammengesetzt. Wie ich schon gestern gesagt habe, ist die Trennung von Religion und Staat keine himmlische Botschaft, kein Muss. Das könnte die Lösung sein, muss es aber nicht. Wir müssen offen an die Fragen herangehen. Wir müssen uns über das Ziel einig sein. Das Ziel ist eine freie, plurale Gesellschaft, die in Frieden lebt, in der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung herrschen, in der die Menschenrechte geachtet werden und eine Form von Demokratie ausgeübt wird, die nicht nach dem Prinzip: One man – one vote funktioniert. Es muss der Geist der Demokratie herrschen. Mit dieser Hoffnung und dieser Bitte überlasse ich das Wort meinen Kolleginnen und Kollegen.

Gelingendes Miteinander in einer multireligiösen Gesellschaft?

Ulrike Bechmann

Vor dem abschließenden Rundgespräch mit den Referierenden der Tagung stellte Dr. Ulrike Bechmann neun Thesen zum multireligiösen Zusammenleben vor, die einerseits auf die Situation im Libanon eingehen, andererseits aber auch ihre weiteren Erfahrungen zu diesem Themengebiet widerspiegeln. Und sie fasst die Thesen in einem zehnten Punkt als Fazit zusammen. Dr. Bechmann ist Theologin mit vielfältigen Nahosterfahrungen und arbeitet am Lehrstuhl für Katholische Theologie an der Universität Bayreuth.

In der kurzen Zeit, die zur Verfügung steht, kann ich nur in Thesen Konsequenzen aus meinen bisherigen Erfahrungen und Studien formulieren, ohne dass ich sie im einzelnen herleiten kann. Ich beziehe mich hier auch allgemein auf multireligiöses Zusammenleben, nicht speziell oder nicht nur auf den Libanon. Inwieweit diese Thesen dann auch für den Libanon gelten und inwieweit sie umzusetzen sind, kann vielleicht die Diskussion ergeben.

Der Verlauf der Tagung hat zwei Tendenzen gezeigt:

- einerseits die fast verzweifelte Suche nach säkularen, zivilgesellschaftlichen Elementen in der libanesischen Gesellschaft, bei denen die Hoffnung für eine Zukunft gesucht wird.
- andererseits das Statement von Dr. Habib Badr, man müsse noch einmal über den Konfessionalismus nachdenken und die Frage, ob nicht doch die Religionen in diesem Konfessionalismus eine positive Rolle spielen könnten. Hier knüpfen meine Thesen an.

1. Eine multireligiöse Gesellschaft beinhaltet notwendigerweise unterschiedliche Perspektiven und unterschiedliche Wahrheitsüberzeugungen. Doch vor jeder Überzeugung, damit sie überhaupt von betenden Menschen vertreten werden kann, rangiert die Notwendigkeit, das Zusammenleben miteinander zu gestalten. Im kommunikativ-gesellschaftlichen Bereich geht es also zunächst um eine politische Option für die *Anerkennung der Anderen als Andere* und des friedlichen Miteinanders, nicht, weil es Gemeinsamkeiten gibt, sondern weil sie – die jeweils Anderen - Menschen sind. An der Einsicht in die Notwendigkeit eines friedlichen Umgangs miteinander geht kein Weg vorbei. Man sollte nicht glauben, dass dies heute noch einer eigenen

Begründung bedarf. Doch es braucht ihre Plausibilisierung – und ich sage das ganz bewusst angesichts der Kriegsoption gegen den Irak, die im Raum steht.

2. Um diese gesellschaftliche Option zu implementieren, braucht es innerhalb jeder Religionen einen Dialog über *diese* politischen Optionen. Die Begründung für einen friedlichen Umgang miteinander liegt nicht in der Tatsache begründet, dass die Religionen gemeinsame Überzeugungen an der Peripherie ihrer Identität haben. Der friedliche Umgang miteinander muss vielmehr der *eigenen* spirituellen und theologischen Überzeugung gegen Gewalt und für Frieden und Gerechtigkeit entstammen. Diese Überzeugungen gilt es, in und aus den diversen Religionen heraus zu entwickeln.

3. Im multireligiösen Kontext ist dann eng die Frage damit verbunden: Inwiefern gilt dies, da doch *theologisch unterschiedliche Wahrheitsüberzeugungen* und *religiöse Vollzugsweisen* aufeinandertreffen? Was sind die Grundlagen des friedlichen Miteinanders trotz der unterschiedlichen und je für sich meliorisch beanspruchten Wahrheit jeder Religion? Wie kann man sich auf einen allseits-lebenserhaltenden Umgang miteinander verständigen, obwohl jede Religion – legitimerweise – die je größere Wahrheit für sich beansprucht?

Betrachtet man im wissenschaftlichen (katholischen) Bereich die gegenwärtigen Konzeptionen des Dialogs, dann laufen sie weitgehend darauf hinaus, die Gemeinsamkeiten aufzusuchen und zu betonen. Als Hinweis, worauf ich mich hier beziehe, möchte ich nur die Namen Hans Küng mit dem Projekt Weltethos oder Karl-

Josef Kuschel mit dem Buch "Streit um Abraham" nennen.

(Mir ist klar – das wurde von Teilnehmenden mit mir nach dem Vortrag diskutiert -, dass im konkreten Dialog schnell die Unterschiede auf der Tagesordnung sind. Trotzdem geschieht der Dialog um die Unterschiede besonders in den oben genannten Projekten auf einer als gemeinsam rekonstruierten Basis, z.B. der monotheistischen Religionen, Abraham als Vater des Glaubens, worauf sich dann die Unterschiede entwickelt hätten.).

Ein Dialog um Gemeinsamkeiten auf Eliteebene aber allein genügt bei weitem nicht, denn sie liegen in der Regel eher an den Rändern als im Zentrum der jeweiligen Identitäten. Denn selbst das, was da als Basis angenommen wird: "Wir alle haben Abraham als Vater des Glaubens", oder: "Wir alle glauben an einen Gott" ist zwar richtig, aber was bedeutet das? Tiefer liegen doch die gegensätzlichen Verstehensweisen in der Umsetzung dieses Glaubens und in der Art und Weise des Glaubens. Und: Das friedliche Zusammenleben muss auch eine Option sein, wenn es keine gemeinsame Basis gibt.

Insofern gilt: Es geht zunächst grundsätzlich darum, die *unterschiedlichen* Wahrheitsansprüche von Menschen und Religionen wahrzunehmen und anzuerkennen, die je eigenen *und* die der Anderen. In und mit diesen *diversen* Überzeugungen und Lebensformen ist zu "operieren".

4. Dies setzt eine *Willensbildung in* den Religionen voraus, ohne die dies alles nicht gelingen kann. Hier liegen Aufgaben für die Religionen, und zwar nicht nur für ein Gespräch oder einen Dialog nach außen, sondern nach innen. Jede Religion kann eine schätzende und schützende Haltung zu den anderen Religionen nur entwickeln, wenn sie dies *aus der Mitte ihrer Frömmigkeit, Theologie und Offenbarung* heraus entwickelt. Die Akzeptanz der Anderen (ich meine hier alle Menschen, nicht nur sog. Monotheisten) ist als *Haltung nach innen und von innen heraus* in der jeweiligen Religion spirituell und theologisch zu vertiefen.

Z.B.: Dialogfähigkeit kommt nicht etwa aus einer unterstellten Universalisierung von der eigenen Herkunft und den eigenen Ideen her. Ansonsten droht die Versuchung einer

erneuten Kolonialisierung der Anderen. Vielmehr kann die Dialogfähigkeit nur aus der Erkenntnis kommen, dass der je eigene Wahrheitsanspruch *in seinem Kern* keine Gewalt gegen andere beinhaltet, sondern antizipierend dialogfähig macht, noch bevor es zum Dialog gekommen ist. Der eigene Wahrheitsanspruch muss zu einem gleichberechtigtem Dialog und vor allem zum Miteinander-Leben in Frieden führen.

Die Religionen haben deshalb die Aufgabe, die eigenen Ressourcen dafür in sich zu entdecken, Ressourcen der Anerkennung und Gewaltfreiheit, der Solidarität, der Überwindung der sozialen Unterschiede zwischen Religionen in einer Gesellschaft wie Gerechtigkeit, Gastfreundschaft usw.

5. Die Religion hat tatsächlich nicht immer nur eine positive Rolle gespielt, sondern wurde ge- und benutzt als Legitimation für Gewalt, Krieg, Mord und Totschlag (Ich erinnere an den Satz eines Referenten: "Die Religion hat mein Land zerstört"). Daran ist nicht zu rütteln. Ebenfalls ist klar, dass man tatsächlich eine zerstörerische Haltung aus den je eigenen normativen Texten heraus legitimieren kann, wenn man das will und sucht. Das bedeutet aber, dass die Religionen die Aufgabe haben, diese oben genannten Ressourcen und diese Theologie *nach innen* zu vermitteln, diese *Überzeugungen* in den jeweiligen Religionen zu plausibilisieren und zu festigen, diese zu leben und mit allen Mitteln das Potential auszuschöpfen, das jede Religion dafür innehat.

Gibt es aber genügend Potential in den Religionen, das diese Anerkennung der Anderen in den eigenen religiösen Zentren finden kann? Die Skepsis ist angesichts der Konflikt-, Kampf- und Kriegsgeschichten zwischen religiös unterschiedlichen Gegnern berechtigt. Wohl ist wahr: Die je heiligen Texte, sei es die Bibel, die Schriften der Tradition oder der Koran beinhalten beides: Texte, die Abgrenzung begründen und Texte, die Gemeinsamkeit und Offenheit begründen. Die Texte selbst sind ambivalent.

Insofern gehört es in einer multireligiösen Gesellschaft zur Aufgabe der Religionen, die Hermeneutik der eigenen Textinterpretation zu vermitteln. Man muss sich klar machen, dass diese mit dem eigenen Kontext und der je eigenen Theologie zusammenhängt. Dies ist

nicht nur eine neuzeitlich-westlich-exegetische Erkenntnis, die von anderen nicht rezipiert werden könnte. Dies gehört zu den Grundkonstanten menschlichen Lesens und Hörens von Texten. Das heißt aber auch, sich und anderen Rechenschaft darüber ablegen, *in welchem Geist* man die eigenen Texte liest. Und es gilt, die spezielle Hermeneutik und die dazu gehörige Sozialform zu entwickeln, zu pflegen und zu vermitteln, die sich um *die* Identitäten und *die* Texte der Religion(en) bemüht, aus denen heraus eine Grundlage für eine friedliche, gerechte und barmherzige Theologie und Haltung entwickelt werden kann.

6. Dies motiviert dann – wobei das Nacheinander hier nicht als zeitliches Nacheinander zu verstehen ist - *eine Willensbildung von innen nach außen*. Aus den Ressourcen heraus, aus der eigenen Überzeugung heraus gilt es, zwischen den Religionen und in die jeweilige Gesamtgesellschaft hinein ins Gespräch mit den Anderen zu kommen. Es ist wichtig, etwa in einem Irgendwie-Miteinander einer multireligiösen Gesellschaft sich nicht einfach auf dieses Gewordensein zu verlassen. Das ist zu wenig und gefährlich, wie der Libanon gezeigt hat. Vielmehr ist es notwendig, immer wieder diese gemeinsame Gesellschaft miteinander und untereinander zu *thematizieren und zu plausibilisieren*, und zwar unter der Option des gelingenden Lebens aller Beteiligten! Es gilt, im gemeinsamen Gespräch sich dieser Tatsache bewusst zu bleiben und sie positiv zu konnotieren. Nicht in dem Sinn: Wir leben alle miteinander in einem Land und tun uns nichts, sondern in dem Sinn, dass sie aktiv Stolz auf diese Gemeinsamkeit im Leben entwickeln. Hier liegt die Basis, dann auch die konfliktiven Seiten ansehen zu können, denn die je eigene Identität ist gefestigt. Deshalb braucht es einen politischen Dialog nach außen um die jeweils gültige grundsätzliche Haltung im Umgang miteinander (von innen nach außen). Und es braucht einen Dialog von diesem gesellschaftlichen Miteinander her zum Umgang mit der eigenen Identität (also von außen nach innen!).

7. Wir kommen zur bedeutendsten Frage, die schon indirekt angesprochen wurde, jetzt aber

explizit benannt wird: nämlich zur Frage nach den Subjekten des Dialogs und dieser Prozesse.

Kann in einer globalisierten Welt eigentlich von "den Religionen" die Rede sein und wer ist eigentlich dabei das Subjekt? Wer führt den Dialog? Wer bestimmt die Themen und die Agenda? Die Theologen, sicher weniger die Theologinnen? Die Teilnehmenden an Symposien? Die Gläubigen? Irgendwelchen Leitfiguren der Religionen? Welche Kommunikationsform hat das? Wer wird aktiv, wenn die harten Facts der Realität auf den weichen Theorien der Bücher aufprallen und sie ad absurdum führen? Genügt der appellative Charakter der Theorien, oder müsste man sich nicht auch um die Frage der *Implementierung* solcher Konzeptionen kümmern?

Eine multireligiöse Gesellschaft braucht Gestaltung, und zwar nicht nur durch Vertreter von Religionen, sondern sie braucht Gestaltung durch die einzelnen Mitglieder der Religionen als Menschen, die in der Gesellschaft leben. Es darf nicht nur politischen und religiösen Experten überlassen werden (diese Basis greift im Extremfall zu kurz), sondern es braucht eine aktive und interessierte Gesellschaft und Religionsgemeinschaft, die sich auf der Ebene des bürgerschaftlichen Engagements um das Gemeinsame, um den Frieden, um die Gerechtigkeit bemüht und das durchaus auch reflektiert tut. Wenn es diese Basis gibt, dann hängen auch die Experten nicht mehr "in der Luft", sondern werden als öffentliche Bestätigung des eigenen Alltags erlebt.

Eine multireligiöse Gesellschaft braucht Gruppierungen, die hieran arbeiten. Insofern müssen die Religionen in die je eigene Gemeinschaft hinein arbeiten, um die Menschen zu befähigen, diese Arbeit zu leisten. Wie gewinnt man Menschen, um sie zu öffnen für Gemeinsamkeit, Dialog und Offenheit, in einer multireligiösen Welt positiv und konstruktiv zu wirken? Diese Frage ist die Entscheidende und m.E. in all den theoretischen Dialogentwürfen viel zu wenig bedacht. Die Religionen könnten sich als soziale Räume für diese Innengestaltung und Außenbeziehung auf dem Hintergrund ihrer je eigenen diesbezüglichen Ressourcen und Spiritualitäten begreifen.

8. Wichtig scheint mir dabei, dass ein angestrebter Dialog miteinander *ziel- und sachorientiert* ist, z.B. projektorientiert, und nicht um Selbstdarstellung kreist. Hilfreich sind nicht nur Gespräche, die bearbeiten, was glaubst Du und was glaube ich, sondern gemeinsame Projekte mit einem bestimmten Ziel. Gerechtigkeit ist eine wichtige Option *in* allen Religionen. Ein interreligiös angelegtes Projekte wäre, soziale Unterschiede zwischen den Mitgliedern der Religionen zugunsten einer größeren Gerechtigkeit abzubauen. Dieses Ziel kann kleiner (örtlich) oder im weiten Bereich (gesamtgesellschaftlich) gefasst sein. Wenn man aus dieser Perspektive bestimmte Probleme gemeinsam angeht, dann kann man im gemeinsamen Tun die Unterschiede feststellen, thematisieren und - zugunsten eines größeren Ziels - im praktischen Tun lösen. Oder man kann lernen, dass Unterschiedliches jeweils nebeneinander stehen kann, dass es jeweils Vor- und Nachteile gibt und dies einem gemeinsamen Ziel nicht schaden muss. Ich denke als Beispiel hier an viele Frauenprojekte, die sich auf eine gemeinsame Zielgruppe (Frauen) beziehen und nicht nur auf muslimische oder christliche oder jüdische Frauen usw. Hier hat der Weltgebetstag vorgelebt - und die Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen wurden früher mindestens so stark erlebt wie heute interreligiöse - dass gemeinsames Tun sehr viel weiterbringt als nur gemeinsames Reden.

Ein gemeinsames Projekt, auf das man sich verständigt hat, ist ein gutes Vehikel, um das Thema des Miteinanders in Unterschiedlichkeit zu erfahren und als Thema präsent zu halten.

9. Bis jetzt rede ich von multireligiöser Gesellschaft - aber wo sind schon noch alle Menschen religiös? Was bedeutet in einer multireligiösen Gesellschaft der Bereich der *Säkularisierung*? Mir ist schon eine gewisse Tendenz in interreligiösen Kreisen bei uns hier begegnet, nämlich eine Front "Wir Gläubigen aller Religionen" gegen die säkulare Welt aufzubauen. (Beispiel: Wir Christen müssen für den Muezzin-Ruf sein, weil sonst als nächstes die Glocken abgeschafft werden). Die Gefahr eines neuen "Kirchenkampfes" gegenüber der Säkularisierung muss im Blick bleiben. Diesen gemeinsamen vermeintlichen Gegner zu

haben wird nicht ausreichen, um zwischen den Religionen dauerhaft in Kontakt zu treten. Vor allem aber klammert dies die säkularisierte Welt aus dem Dialog aus - was ich für einen Fehler halte. Denn: Der Wille zum Schutz der Anderen zugunsten einer friedlichen und einer gerechten Gesellschaft muss sich auf *alle* Mitglieder beziehen, religiös oder nicht.

Ich glaube, dass in einer multireligiösen Gesellschaft auch mit den Menschen Kontakt gesucht werden *muss*, die sich als nicht-religiös verstehen. Sie gehören gewissermaßen zum interreligiösen Dialog dazu (vor allem, wenn man die gesellschaftliche Religiosität im weiteren Sinn im Blick hat). Das ist natürlich kontextuell durchaus verschieden. Aber wenn die Religionen sich nicht als gesprächs-, diskussions- und anschlussfähig an eine säkularisierte Gesellschaft zeigen - und zwar weder in Anbiederung noch in Aggressivität - in den Fragen, die die Gesamtgesellschaft betreffen (etwa Friede, etwa Gerechtigkeit), wird das Projekt einer multireligiösen Gesellschaft gerade von dieser Frontstellung bedroht.

Und umgekehrt ist die Gefahr gegeben, ich rede hier jetzt auf den deutschen Kontext hin, dass in der säkularisierten Welt die Religionen nur noch als etwas Exotisches und als etwas Bedrohliches gesehen werden. Weil Religion zum Privatbereich gehört, ist sie etwas, worüber man nicht diskutieren kann, sondern was man nur einzäunen und begrenzen muss.

Interessanterweise sprach Jürgen Habermas kürzlich in seiner Rede in der Paulskirche davon, indem er sagte, dass die Religion konstitutiv zum kollektiven Gedächtnis der säkularen Gesellschaft und damit zu ihr selbst gehört, und dass hier durchaus Potentiale liegen, die für eine multireligiöse Gesellschaft, die säkulare Menschen mit einschließt, wichtig sind.

10. Fazit: Salopp gesagt: Eine multireligiöse Gesellschaft, soll sie gelingen, macht Arbeit, aber sie schenkt auch viel! Sie funktioniert nicht automatisch. Das klingt banal, ist es aber nicht. Vielmehr muss man dies wissen, um den entsprechend langen Atem und die Motivation aufzubringen. Es bedarf der Gestaltung nach innen, in die Religionen hinein, und es bedarf der Gestaltung nach

außen, in die Gesellschaft hinein. Es bedarf theologischer Grundlagenarbeit in den Religionen und es bedarf praktischer Arbeit der Kommunikation vieler. Es bedarf der Befähigung, sprachfähig zu werden, und es bedarf der Befähigung, aktiv zu werden. Dann kann das Miteinander gelingen und die Menschen können vielleicht auch Kräften widerstehen, die versuchen, Grenzen, die entlang von Religionsgemeinschaften laufen, entsprechend für politische und

wirtschaftliche Zwecke zu instrumentalisieren. Dass es gelingt, dafür gibt es keine Garantie, aber es gibt die Hoffnung. Kriegerische oder gewaltvolle Auseinandersetzungen, die ausbleiben, kann man nur selten auch als Erfolg verbuchen, weil man nicht weiß, dass es sie gegeben hätte. Aber zugunsten aller betroffenen Menschen von Gewalt ist zu sagen: Jede Anstrengung in diese Richtung lohnt sich.

Konfessionalismus als Modell?

Rundgespräch mit den Referierenden der Tagung

Die Ausgangsfragen lauteten: Wo gibt es Türen, die sich im Hinblick auf ein gelingenderes Miteinander für eine Zukunft des Libanon öffnen? Was braucht es für ein Gelingen in dieser Gesellschaft? Können Sie sich vorstellen, dass die Menschen bereit sind, sich diesen Herausforderungen zu stellen? Welche Hindernisse, welche Chancen gibt es? – Leider hatte der Bandmitschnitt einige undeutliche Passagen, so dass wir hier nur einen unvollständigen Text wiedergeben können.

Abdel-Raouf Sinno, Historiker, Beirut

Als der zweite Kalif des Islam auf einer Reise in Syrien war, wollte er beten. Als er keine Moschee fand, ging er in eine Kirche und betete dort. Seine Leute haben ihn gefragt: „Warum hast du dort gebetet, das ist doch eine Kirche und keine Moschee?“ Er antwortete: „Es ist aber ein Gotteshaus!“ Heute habe ich auch an der Morgenandacht teilgenommen und dort waren auch Orthodoxe, Katholiken und Menschen anderer Konfessionen anwesend. Ich war als Muslim dort. Und ich glaube, hier fängt die Versöhnung im Libanon an: Wenn wir uns gegenseitig anerkennen, jeden in seiner Besonderheit, in seiner Religion. Das ist sehr wichtig für einen neuen Libanon. Wir haben viele Aspekte des Libanon bearbeitet. Wir haben über Versöhnung gesprochen. Und ich bin der Meinung, dass man da etwas tun muss. Um einen neuen Libanon schaffen zu können, müssen wir erstens am Konfessionalismus arbeiten. Wir müssen uns aber auch einigen, welche Identität wir für den Libanon brauchen. Eine Identität ist sehr wichtig, obwohl seit dem Ta'if- Abkommen

von 1989 klar war, dass der Libanon ein arabisches Land ist, also eine arabische Identität hat. Das ist aber nur in Schriften so. Die Libanesen sind in diesem Punkt uneins. Wir brauchen eine Einigung, aber in erster Linie nicht in unseren Schriften, sondern in unseren Herzen und Gedanken. Wir müssen uns aber auch über die Beziehungen zur arabischen Welt einigen, über die Beziehung zu Israel und zum Westen. Demokratie ist sehr wichtig, aber ich bin gegen eine Demokratie der Mehrheit, wenn dabei die Minderheit unterdrückt wird. Ich bin für eine echte Demokratie.

Zoya Rouchana, Koordinatorin im Libanesischen Rat gegen Gewalt gegenüber Frauen:

Ich möchte ein Beispiel geben, einen Lichtblick und mag er noch so klein sein. Über die Einigung der Gesellschaft im Libanon. Diese Frage betrifft die Professoren und die Lehrer an den Hochschulen im Libanon. Es gibt eine Gewerkschaft, es gibt eine Einheitsgesellschaft. In den letzten Jahren gab es nur eine einzige Gewerkschaft für die

Professoren und für die Lehrer, ob Muslime oder Christen. Sie haben ein einheitliches Programm, sie haben eine bestimmte politische Richtung, sie führen Kampagnen durch und stellen ihre Forderungen an den Staat in Bezug auf bestimmte Fragen. Ich kann hier nicht auf einzelne Probleme eingehen, aber diese Gewerkschaft arbeitet im ganzen Land zusammen. Es gibt auch bestimmte Bewegungen, es gibt Streiks, die im ganzen Lande durchgeführt werden. Das ist eine Tür zur Hoffnung, dass sich die Libanesen über bestimmte Fragen einigen. Die wirtschaftliche Krise trägt dazu bei. Denn die Gruppierungen stellen gemeinsam fest, dass sie gemeinsame Probleme haben, die sie gemeinsam lösen können. Das muss beim Wiederaufbau der zivilen Gesellschaft im Libanon berücksichtigt werden.

George Tamer:

Was Dr. Badr über Gleichheit und Gerechtigkeit gesagt hat, das sind zwei der wichtigsten Punkte überhaupt. Ohne Gleichheit und ohne Gerechtigkeit kommt es zwischen den einzelnen Konfessionen nur zu Problemen. Die Kollegin Rouchana hat eine bestimmte Gewerkschaft angesprochen. Am Anfang des Bürgerkriegs 1975 gab es solche Bewegungen und Gewerkschaften, die dabei waren, ohne konfessionelle Bindungen gewisse Veränderungen in der Gesellschaft herbeizuführen. Der Bürgerkrieg hat diese Entwicklung zerstört. Ich glaube an die Notwendigkeit solcher Bewegungen, um uns nicht mit Worten zu begnügen, sondern den Worten Taten folgen zu lassen. Es muss eine Politik seitens des Staates geben, die darauf abzielt, die sozialen und wirtschaftlichen Probleme in erster Linie für alle zu lösen. Die Familie spielt hierbei eine große Rolle. Die Familie kann die Kinder national erziehen, im Sinne einer gesamtlibanesischen Gesellschaft. Die Schulen können hierbei ebenfalls eine große Rolle spielen. Die Schüler lernen in den Schulen, wie sie gemeinsam miteinander leben können. Die Verteilung von Posten und Berufen im Libanon darf nicht auf der Grundlage des Konfessionalismus stattfinden. Wir möchten eine Art von Demokratie, wir möchten nicht nur eine formale Demokratie, die von der Form her eine Demokratie ist, sondern sie soll jedem Bürger gleiche Rechte gewähren.

Hassan Shani, Soziologe

Wir können nur von dem Ort aus anfangen, an dem wir uns befinden., das heißt von der Ratlosigkeit und der Verwirrung der Begriffe im Libanon. Da können wir ansetzen, um einen Lichtblick zu finden. Wir haben dazu einige Gegebenheiten, die dazu beitragen können. Dazu gehört der Dialog zwischen den Libanesen und zwischen den anderen Freunden in der übrigen Welt. Ich möchte besonders die Notwendigkeit betonen, an den Prinzipien der Gleichheit und der Gerechtigkeit festzuhalten und den Rechtsstaat und seiner Institutionen im Libanon zu verankern, der allen Bürgern im Libanon das Gleiche anbietet. Die Institutionen sollten personell aufgrund von Qualifikationen und Fähigkeiten besetzt werden. Wir müssen uns weitgehend von der Korruption, der Vetternwirtschaft und vom Klientelismus befreien. Wir müssen uns desgleichen bei aller Loyalität gegenüber unserer Konfessionen innerhalb der Gemeinschaften von denselben Übeln befreien. Unsere Aufmerksamkeit sollte dem Land dienen. Ein Erzbischof wurde kürzlich überfallen, ein Beweis dafür, dass es in allen Religionen fundamentalistische Strömungen gibt. Es gibt islamischen, aber auch christlichen und jüdischen Fundamentalismus. Die Gefahr des Fundamentalismus besteht hauptsächlich darin, dass die Fundamentalisten einzig und allein ihre Meinung gelten lassen wollen und alle anderen Meinungen ablehnen. Wir hören, besonders seit dem 11. September 2001, immer häufiger, dass die Thesen von Samuel Huntington vom Kampf der Zivilisationen an Einfluss gewinnen. Einige sagen, dass die Gewalt des Islam zum Wesen des Islam gehört. Die Bekämpfung dieser Erscheinung bestehe in der Bekämpfung des Islams selbst. Besonders in der USA gibt es starke Bewegungen, die dazu aufrufen, den Islam insgesamt zu bekämpfen. Mein Vater hat jeden Tag im Koran gelesen und er hat nicht einmal einen Löffel gegen irgendeine andere Person erhoben. Wir müssen uns auf die menschliche Dimension der Religionen konzentrieren. Wir müssen uns vor bestimmten Interpretationen hüten, denn sie führen zu größeren Gefahren.

Habib Badr:

Diese Konferenz ist ein Anfang, wenn wir uns fragen, wie wir beginnen könnten. Wir beginnen hier, das ist ein Neuanfang. Das ist die erste Konferenz in dieser Art. Das Interesse am Libanon beschränkte sich bisher nur auf die Orientalisten aus akademischen, wirtschaftlichen oder politischen Gründen. Es gibt sogar Leute, die am Libanon interessiert sind, weil sie wirtschaftliche Interessen haben. Aber wie ich die Organisatoren dieser Konferenz verstanden habe, besteht das Ziel dieser Konferenz darin, die gemeinsamen Dimensionen auszuloten. Es gibt ein Bedürfnis von beiden Seiten, diese Frage des gelingenden Miteinanders zu behandeln und über die Besonderheiten des libanesischen Modells zu reden. Muslime und Christen leben zusammen. Wir haben das Bedürfnis, gemeinsam Gedanken zu entwickeln. Sie haben das Bedürfnis, unsere Meinung zu hören und ihre Gedanken vor uns zu entwickeln. Eine ähnliche Realität entwickelt sich ebenfalls in Deutschland, da es hier inzwischen Christen und Muslime gibt, genauso wie bei uns im Libanon. Wir müssen uns der Bedeutung dieses Ereignisses bewusst werden, in Deutschland, im Libanon. Diese Ausrichtung ist sehr wichtig ebenso wie die Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Konferenz und die Fortführung solcher Konferenzen wichtig sind. Wir müssen sorgfältig berichten, sorgfältig mit Zahlen und Ereignissen umgehen. Wir möchten mit jedem

beginnen, der gewillt ist, uns zu helfen, sei es im Libanon oder außerhalb. Ich habe weder Hassan Shani noch Dr. Sinno vor dieser Tagung gekannt. Doch hier hatte ich die Chance, sie als Libanesen kennen zu lernen. Ich kann anderer Meinung sein als andere Personen bei dieser Veranstaltung. Aber wir brauchen ein Forum, wir brauchen Plattformen. Nicht nur eine, sondern mehrere. Wir müssen im Libanon ebenfalls mehrere Plattformen einrichten, wo wir miteinander reden können. Das muss dazu führen, die interessierten Kreise im Libanon und in Deutschland anzusprechen. Dieser Dialog muss auch auf der akademischen Ebene bekannt geführt werden, ebenso wie in Zeitungen oder im Fernsehen, auf der Ebene der Kirchen und Vereinigungen. Wir wissen genau, dass die Katholiken und die Protestanten in Deutschland einer Meinung sind und, sie müssen uns das vortragen, damit wir uns im Libanon auch einigen können. Wir müssen auch Kontakte zu den Muslimen in Deutschland herstellen, die wiederum Kontakte mit Moslems im Libanon haben. So gewinnen wir neue Perspektiven für eine offenere und, wenn Gott will, für eine bessere Gesellschaft, die auf den guten Grundlagen von Gerechtigkeit und Gleichheit in einer islamischen Gesellschaft aufgebaut werden soll. Denn Gerechtigkeit und Gleichheit in einer islamischen Gesellschaft kann ja nicht anders sein als in einer christlichen.

Impressum:

EMS-Dokumentationstbrief Nr. 1/2003
Libanon – Brüche und Aufbrüche in einer multireligiösen Gesellschaft
Herausgegeben vom Evangelischen Missionswerk
In Südwestdeutschland e.V.
Redaktion: Andreas Maurer / Reinhilde Freise / Johanna Hagen
Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart, Deutschland
Tel: 0711/ 636 78 – 0; Fax: 0711/ 636 78 – 45 und 55
Email: info@ems-online.org
Internet: www.ems-online.org

Bankverbindung: Ev. Kreditgenossenschaft Stuttgart, Konto-Nr. 124 (BLZ 600 606 06)